৹Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

30. Jahrgang. | 14. Dezember 1924. | Nummer 50.

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1.

Der „Hausfreund" erscheint wöchentlich und ist gegen freiwillige Gaben zu beziehen von der Geschäftsstelle: A. Knoff, Lodz, Wegnera Nr. 1. Selbstkostenpreis 10 Groschen. Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Pound, Wis. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

# Er heißet Wunderbar.

Jes. 9, 6.

Wie ein Mensch heißt, welchen Namen er trägt, das hat unter uns nur eine höchst geringe Bedeutung. Eigentlich sollte der Name eines Menschen sein Wesen und seine besondere Art kennzeichnen. Da wir aber keine Propheten sind und nicht in die innerste Natur hineinschauen, sondern sie erst aus ihrer Entwickelung verstehen können, so wählen wir die Namen unserer Kinder nach allerlei äußeren und zufälligen Rücksichten. Wenn aber Jesajas, durch Gottes Geist erleuchtet, die Namen des zukünftigen Messias und Friedenskönigs nennt, so wissen wir von vorneherein, daß mit diesen Namen das innerste Wesen des Retters dargestellt sein muß. Namen und Natur des Messias müssen sich decken. Wer seine Namen recht buchstabieren kann, der kennt auch sein Herz, seine Absichten, seinen Willen, sein Regiment und Tun.

Nun, wie heißet denn „das Kind", das uns zum Friedefürsten, zum beseligenden Weltenherrscher erkoren und geboren werden sollte? „Er soll Jesus heißen", hat seiner Zeit der Engel Gabriel gesagt, und Maria, die Mutter des Heilandes, hat auch ihrem Kinde durch den Glauben diesen stolzen Namen zugelegt. Wir sagen: diesen stolzen Namen, denn wir wissen, daß dieser Name über alle Namen ist. Was könnte man denn von Sehnsucht und Hoffnung ausdenken, das nicht in diesem Namen Jesus (Seligmacher) erfüllt wäre? Dem Propheten Jesajas ist aber dieser Name noch nicht enthüllt worden. Mit den Bezeichnungen Rat, Kraft Held, Friedefürst sind freilich die trostreichsten

## Herzlicher Empfang.

Auf, auf, ihn zu empfangen,
Den königlichen Herrn,
Herz, schicke dein Verlangen
Zu ihm, der nimmer fern!
Er kommt voll Huld und Segen
Wie einst, noch immerdar,
Heut sollst du ihm begegnen,
Der ewig ist und war.

Was liegst du noch im Staube,
Da schon sein Segenstritt
Sich naht? Erwach' und glaube,
Erhört ist deine Bitt'.
Schon steht er an der Pforte,
An Lieb' und Wahrheit reich;
Geh', tu nach seinem Worte,
Begrüß ihn froh und schweig!

O Wunder ohnegleichen,
Der ew'ge Gottessohn,
Dem Tod und Teufel weichen,
Weiht sich dein Herz zum Thron!
Willkommen Fürst des Lebens,
Du außerwählte Zier!
Dein harrt man nicht vergebens,
Gegrüßet seist du mir!

Windolf.

Seiten des Jesusnamens herausgehoben. Aber als ersten Namen nennt der Prophet einen andern. Und auf den wären die Weisen und Philosophen aller Zeiten nicht gekommen. Und doch ist es am wichtigsten, ihn zu wissen, wenn man den Heiland erkennen und sich nicht an ihm ärgern will. „Wunderbar"—so lautet der erste Name und dieser erste beherrscht alle folgenden. Denn „wunderbar" wird der Erretter sein als Rat, wunderbar in seiner Kraft, wunderbar als Held und Friedefürst.

Wir wundern uns nicht mehr darüber, daß der Heiland „Wunderbar" heißt. Wir sind daran gewöhnt. Als Kinder unter dem Weihnachtsbaum haben wir ja den schönen Spruch schon hergesagt. Aber eigentlich sollte man doch sagen, daß der, der für alle bestimmt war, auch Allen so recht verständlich und durchsichtig sein müsse und nicht wunderbar.

Was ist aber denn damit gesagt? „Wunder auf Erden sind Natur im Himmel", hat ein weiser Mann gesagt. Damit ist denn freilich bezeugt, daß das „Wunderbare" nicht etwas ist, was an und für sich und in sich unverständlich oder gar unsinnig wäre. So sprechen wir ja auch von wunderbarer Schönheit und von wunderbarer Weisheit, um das höchste Lob der Schönheit und Weisheit auszudrücken. Aber das ist mit dem Namen „Wunderbar" gesagt, daß uns Menschenkindern, die wir noch im Dunkeln wallen, deren Erkenntnis noch unendlich beschränkt, deren Augen umflort, deren Gesichtskreis begrenzt ist, — daß uns das Wesen, Wirken und Leiden des Heilandes geheimnisvoll sein wird und muß. Wenn erst die Hüllen von unsern Augen genommen sind, wenn wir erst in die Tiefen des Menschenwesens und in die Tiefen der Gottheit hineinschauen, wenn erst das ungeschaffene Licht Gottes uns ganz durchstrahlt, — dann werden wir von keinem Wunder mehr wissen, dann werden wir auch den Heiland nicht mehr wunderbar nennen. Jetzt aber, so lange es noch mehr oder weniger unsere Art ist, zu sehen auf das, was vor Augen liegt, jetzt ist es natürlich, daß der Heiland uns wunderbar ist.

---

## Die Jungfrau Maria von Nazareth.

(Schluß.)

3. Marias nächste Lichtausstrahlung ist nun Gehorsam, den sie in Wort und Tat ausspricht: „Mir geschehe nach deinem Wort", und eilends, in denselben Tagen, reist sie nach Judäa, ins Gebirge zu Elisabeth, von der ihr Gabriel erzählt hat.

Maria hat keinen Auftrag zum Reisen bekommen, auch keine Einladung von Elisabeth dazu, aber, hat sie denn richtig gehört was der Engel ihr sagte? Überhaupt, war der Besuch des Engels keine Sinnestäuschung? Sie sieht sich im Raume um — hier hat er gestanden — so hat er gesprochen und so habe ich gefragt. Wahrlich dem Fleische ist es zu wunderbar! O göttlicher Ratschluß! Wir sehen ihn, wir hören ihn, glauben und jauchzen im Augenblick, und im nächsten Augenblick ist er uns unfaßbar, ja zweifelhaft.

So hat Maria keine wörtliche Anweisung für ihr nächstes Tun, aber den Wink des Engels: „Siehe, Elisabeth deine Verwandte..." hat sie richtig verstanden. Wozu lange hin und her denken und zweifeln, wenn die Gewißheit vor der Tür ruht. Maria hat von Jugend auf Gehorsam gelernt und auch befolgt, was Gott einmal zu Kain gesagt hat: „Siehe, die Sünde lauert vor deiner Tür, du aber herrsche über sie." Es ist nicht immer alles Sünde was vor des Menschen Tür lauert, manchmal ist es „Liebe", aber auch dafür gilt der Befehl: „Herrsche über sie!" Maria hat über ihre Liebe geherrscht und sie vorläufig bei Seite geschoben, denn sie muß eilen und sich holen, was ihr not tut. Die Wege des Gehorsams sind Wege der Freude. Marias Stimme, aus einem Meer von Freude und Seligkeit kommend, lockt bei Elisabeth Freude hervor.

Freude hat die Macht, ins tiefste, geheimste und verbittertste Leben zu dringen. Man lernt sie auf dem Wege des Gehorsams.

4. Marias Liebe zu Gott und seinem Volke strahlt in einer genauen Kenntnis der heiligen Geschichte aus. Wie man kostbare Perlen auf eine Schnur reiht, so reiht sie Gottes Taten aneinander zu einem herrlichen Lob- und Dankgesang: „Er hat Barmherzigkeit geübt von Geschlecht zu Geschlecht... Er hat Hoffärtige zerstreut... Gewaltige von Thronen gestürzt... Niedrige erhöht... Hungrige gesättigt... Reiche leer fortgeschickt... Er hat sich seines Knechtes Israel angenommen, wie er geredet hat zu unseren Vätern Abraham und seinem Samen auf ewig!"

„Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes."

Ihre Seele d. i. ihr Leben erhebt den Herrn; ihr Denken, ihr Sinnen, ihr Wollen ehrt den Herrn mit Anbetung, Lob und Preis, mit

Dienen, Bewahren und Befolgen seiner Gebote. Ihr Geist, das Ich-Selbst des Menschen freut sich seines Heilandes, des Erlösers und Befreiers vom Joch des Fleisches.

5. Maria blieb drei Monate bei Elisabeth und über dieser Zeit leuchtet das Wort: Vertrauen! Ihre Eltern und ihr Bräutigam, ob die wohl wissen von dem dreimal „Heilig?" Nein, sie wissen es nicht. Soll sie es ihnen sagen? Wer wirds verstehen? Soll sie die Buchrolle nehmen, sich vor die Neugier und vor das Mißtrauen stellen und mit Pathos zitieren: Also steht geschrieben Jesaja 7, 14: „Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird Mutter eines Sohnes, den sie Imanuel (Gott mit uns) nennen wird." Maria lächelt zu all den Vorstellungen ihres Geistes, und im festen Vertrauen „die Sache gehört dem Herrn", denkt sie: Ich bin des Herrn Magd, und nicht die Magd hat zu reden, sondern der Herr. Ja der Herr, der Herr, der Herr hat zu reden! Und der Herr hat geredet: „Joseph, Sohn Davids, nimm Maria, dein Weib zu dir."

6. Marias Schweigsamkeit als Mutter des Herrn ist nennenswert. „Aber seine Mutter behielt alle diese Worte und bewahrte sie in ihrem Herzen." Sie hat nichts zu erzählen, aber ihr Herz ist voll von Gottes Worten. Ihre Pflicht ist es, den Sohn des Höchsten zu pflegen und im Gesetz zu erziehen. Sie scheut keine Mühe, zwei Tagereisen weit geht sie um seinetwillen. Sie schweigt zu all dem Unverständlichen und beobachtet still wie der Werdegang mit den Aussagen übereinstimmt.

7. Die Schweigsamkeit der Mutter ging Hand in Hand mit der Ergebenheit. Ergebenheit ist das Schwerste, aber auch der herrlichste Lichtstrahl der Menschenseele. Das Ich-Selbst stirbt, und unter Schmerzen bricht ein neues Ich hervor, das da lebt und webt in dem, was nicht sein, sondern was Gottes ist.

„Was er euch sagt, das tut!" spricht die Mutter Maria auf der Hochzeit zu Kana. Hier im fröhlichen Hochzeitsgelage geht das Schwert durch ihre Seele: Nicht mein Sohn ist er, Gottes Sohn, nicht er mir, sondern ich ihm untertan... So fließt ihr Leben dahin bis das Schwert vollends durch ihre Seele dringt: Der Erlöser hängt am Kreuz — ihr Erlöser, ihr Gott. „Weib, siehst du deinen Sohn? Jüngling, siehst du deine Mutter?" So steht der Höhepunkt der Ergebenheit unerbittlich vor ihrer Tür, und der letzte Funke fleischlicher Mutterliebe zittert in ihrer Seele, windet sich, krümmt sich wie ein zertretener Wurm — stirbt und erlischt.

Heiliges Schwert komm, richte, schneide und begrabe alles, was uns hindert, auf den Schwingen des Lichts empor zu kommen und heran zu wachsen zur vollen Größe Jesu Christi.

## Aus der Werkstatt

Als der Werkmeister in letzter Zeit die Adressen und Zahlungen der Abonennten des „Hausfreund" durchsah, um festzustellen, was ihnen im Laufe des Jahres gegeben wurde und was sie gegeben haben, bemächtigten sich seiner mancherlei Empfindungen.

Zunächst wurde sein Herz sehr freudig gestimmt, als er fand, daß eine ganze Anzahl der lieben Leser ihren Freund im Laufe der vergangenen Monate sehr gut bedacht haben, so reichlich, daß nicht nur ihr eigenes Exemplar dadurch gedeckt wurde, sondern auch für andere, wie Arme, Witwen und Kranke, die ihr Exemplar nicht bezahlen können, ein Teil abfiel. Und das sind nicht die Reichsten an irdischem Gut, die so gehandelt haben, aber sie besitzen etwas von dem Reichtum, der mehr wert ist als alles Vergängliche: Sie haben Liebe zu Jesu und seinem Werke, sie haben Verständnis für die Bedürfnisse, die jedes Werk des Herrn auf Erden auch in irdischer Beziehung hat, sie haben Missionssinn, sie haben Ordnungssinn, sie haben ein dankbares Herz, sie haben Freude am Geben und manchen andern Schatz, der sie glücklich macht und durch sie manchen andern. Das ist aller Anerkennung und Freude wert, denn es zeugt von einem hohen Interesse und Liebe für das Blatt, sowie auch von dem feinen Verständnis, daß zum Bestehen des Blattes ihre persönliche Hilfe unbedingt nötig ist. Manche von ihnen haben noch obendrein in kürzeren oder längeren Briefen dem Werkmeister ihre Freude und Zufriedenheit an dem Blatte zum Ausdruck gebracht. So schrieb eine Schwester aus Amerika unlängst, daß sie oft den Hausfreund erst küsse, ehe sie ihn lese, so wert ist er ihr; andere konnten sich nicht beruhigen, wenn aus irgend einer Ursache einmal eine Nummer unterwegs verloren ging, sie schrieben sofort eine Karte und baten um Nachsendung der fehlenden Nummer, da sie nichts missen wollten von dem, was ihr Freund für sie bereit hatte.

Von manchen waren die Gaben zwar nicht so reichlich, daß davon noch andern etwas zu Gute kommen konnte, trotzdem sie es auch gerne getan hätten, wenn es ihre materielle Lage erlaubt hätte, was sie aber getan haben war gut, denn sie taten es, eingedenk des Wortes des Apostels: „Seid niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet." Auch das ist gewiß anerkennens- und nachahmenswert.

Wieder andere Rubriken stehen zwar nicht ganz leer, aber enthalten auch nur sehr wenig. Ob auch ihre Freundschaft, Liebe und Freude nur so klein ist weiß der Werkmeister nicht, wenngleich man oft diese Züge nach den Gaben beurteilen kann, aber das

muß er bekennen, daß seine eigene Freude beim Anblick dieser Rubriken nicht wenig getrübt wurde.

Noch andere — und deren Familie ist die größte, denn sie umfaßt nicht nur viele in Polen, sondern reicht auch bis nach Deutschland, Amerika, Argentinien und Brasilien — haben noch für dieses Jahr gar **nichts** gegeben, was auf die Freude des Werkmeisters wirkte, wie ein kalter Reif auf die zarten Pflanzen, die sich im Sonnenschein entfaltet haben. Doch ganz kam es nicht dahin, weil ein Strahl des Glaubens und ein zweiter der Hoffnung, daß auch die Lässigen (verzeiht den Ausdruck, aber er ist doch wohl der richtige) ihre Gaben noch einsenden werden, retteten im Verein seine Freude vor gänzlicher Vernichtung. Der Werkmeister sann nun darüber nach, wie er den Letzteren am besten helfen könne, damit auch seiner Kasse geholfen werde, und kam zu dem Entschluß, jeden an seine Aufgabe zu erinnern, denn er glaubt, daß sie im Grunde genommen doch alle ein gutes Herz haben, nur ist es ab und zu nötig, daß sie an ihre Aufgabe erinnert werden, dann tun sie sie doch gerne. Daher richtete er bereits an viele kurze Erinnerungsbriefe, die zunächst zeigten, wieviel schon gezahlt wurde und wieviel zum Selbstkostenpreis noch fehlt; wer solche noch nicht erhalten hat, wird sie in Kürze erhalten, da das Nachrechnen und Ausschreiben viel Arbeit verursacht und längere Zeit in Anspruch nimmt. Mancher wird vielleicht dabei finden, daß die Angaben nicht ganz genau stimmen, solche werden freundlichst gebeten, nicht gleich ungehalten und böse zu werden, denn es sind die Angaben so genau gemacht worden, als dies sich aus dem Kassabuch tun lies. Unregelmäßigkeiten können nur darin vorkommen, daß manche ihre Gaben gelegentlich durch jemand senden ließen, ohne anzugeben, für wessen Rechnung die Summe gelten sollte. Bitte diesbezüglich genau zu beachten, was in Nummer 48 unter „Zur Beachtung" gesagt ist. Bei wem es nicht stimmen sollte, sende gefälligst zur Richtigstellung einige Zeilen an die Schriftleitung, und soweit es möglich sein wird soll alles richtiggestellt werden.

Der Werkmeister hat nun die herzliche Bitte, nichts für ungut zu nehmen und ihm seine schwere Arbeit, die sich oft bis tief in die Nächte, ja nicht selten bis in den Morgen hineinzieht, dadurch zu erleichtern, daß jeder seinen Betrag bald und reichlich entrichtet, damit auch die große Schuldenlast, die ihn drückt, noch vor dem Eintritt in das neue Jahr abgewälzt werden könnte. Der Werkmeister will auch gerne nach dem Worte handeln: „Seid niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet." Daß er euch alle herzlich lieb hat, kann er mit gutem Gewissen sagen, und will auch darin gerne euer Schuldner bleiben, er möchte aber auch ebenso gerne seine andere Schuld los werden wollen.

---

# Der Stern im Osten.

Ein junger Mann stand auf der Vordertreppe eines der größten Londoner Hospitäler. Er war Student der Medizin und wollte gerade nach Beendigung seiner Arbeit im Hospital nach Hause gehen. Er knöpfte seinen Rock zu, denn es war der Abend vor Weihnachten und sehr kalt, und obwohl es augenblicklich nicht regnete, war doch das Pflaster naß und glänzend im Scheine der Gaslichter. Als er auf den Treppenstufen stand, schlug eine Kirchenuhr sieben. Er seufzte ein wenig, denn er dachte daran, wie jetzt alle seine Lieben in der fernen Heimat zusammen um den Tisch saßen, und dies war das erste Mal, daß er Weihnachten nicht bei den Seinen zubrachte. Er schritt die Stufen hinab und wäre beinahe über ein Kind gestolpert, welches am Fuß der Treppe stand.

„O lieber Herr", sagte das zarte Kind mit schwacher Stimme, sind sie der Doktor?"

Der junge Mann blickte auf das zitternde kleine Wesen da vor ihm.

„Ja", sagte er. „Beihnahe wenigstens", setzte er bei sich hinzu.

„Dann bitte, lieber Herr, wollen Sie nicht kommen und nach Tommy sehen? Es geht ihm sehr schlecht und wir wissen nicht, was wir tun sollen. Darum sagte ich, ich wollte gehen und den Doktor holen."

„Wo wohnt er denn?" fragte der Student.

„Unten im Whitechapel, lieber Herr."

„Unten im Whitechapel!? Warum in aller Welt bist du denn hierher gekommen, um einen Doktor zu holen? Es wohnen doch viele Doktoren viel näher, nicht wahr?"

„Ach ja, lieber Herr, aber Tommys Mutter wurde hierhergebracht, ehe sie starb, und hier waren sie sehr freundlich gegen sie, so daß Tommy sagte, er wolle seiner Mutter Doktor haben."

Der junge Mann lächelte und sah so freundlich aus, daß das kleine Mädchen Mut gewann, wiederholt zu sagen: „Nicht wahr, lieber Herr, sie kommen?"

„Nun, wenn du dir so viel Mühe gegeben hast, so muß ich wohl. Komm, laß uns gehen." Und er schritt aus, während das Kind an seiner Seite halb laufend mitkam.

„Ist Tommy dein Bruder?" fragte er nach einer Weile.

„Nein, Herr", sagte das Kind; „wir sind sieben Geschwister, aber Tommy ist niemands Bruder. Er wohnt in einer Stube neben uns. Seine Mutter starb letzten Winter, und sein Vater trinkt, und er selbst liegt schon so lange krank. Mutter sieht manchmal nach ihm. Er ist ein so lieber Junge."

Der junge Mann versank in tiefe Gedanken. Was für ein trauriges Bild hatte das Kind ihm da gezeichnet. Der kranke Knabe, der „nie-

mandes Bruder" und sozusagen auch „niemandes Kind" war, seit seine Mutter gestorben war und sein Vater angefangen hatte zu trinken, der krank, vielleicht am Sterben war in der dunkeln Kammer eines Hinterhauses in Whitechapel! Er wußte, was für Häuser da waren. Und dann die Nachbarin mit sieben eigenen Kindern, die trotzdem noch Zeit fand, nach ihm zu sehen. Was für warme Herzen doch diese Art von Leuten haben! Und das Kind „ein so lieber Junge!" So lieb und doch so schwer heimgesucht. Furchtbar! Wie mögen diese Kinder wohl leben, dachte er bei sich. Sie kamen durch eine Straße mit hell erleuchteten Läden, und er wandte sich, um nach dem kleinen Mädchen an seiner Seite zu sehen. Sie war kein unsauberes Kind, aber sie war dünn und ärmlich gekleidet und sehr zart und schmächtig von Gestalt. Er blieb plötzlich stehen.

„Bist du müde?" fragte er.

„Ja Herr", antwortete sie schüchtern.

„Daran hätte ich auch früher denken können", murmelte er. „Wir wollen mit dem Omnibus fahren." Er ging an die Straßenecke, um nach einem Wagen auszuschauen. Dann wandte er sich wieder zu ihr und fragte: „Bist du hungrig?"

„Ach ja, Herr", antwortete sie.

„Dann komm mit." Er ging in einen Bäckerladen und kaufte einige Brotkuchen. Als er herauskam, konnte er gerade einen Omnibus anhalten. Er war sehr voll und nur noch ein Platz frei. Er setzte sich und nahm das Kind auf seinen Schoß.

„O, wie prächtig!" rief das Kind mit einem glückseligen Lachen. „In einer Kutsche fahren und Brotkuchen essen!"

Er lachte mit, aber sein Lachen klang nicht fröhlich. Endlich hielten sie vor einem Hause, und das Kind lief eine dunkle, gebrechliche Treppe hinauf.

„Bist du es, Minnie?" fragte eine Frauenstimme von oben herab.

„Ja, Mutter, und ich habe den Doktor mitgebracht", rief das Kind zurück.

„Ich bin froh, daß Sie gekommen sind, Herr", sagte die Frau, als der junge Mann, der behutsam hinaufgestiegen war, oben ankam. Sie öffnete eine Tür und er folgte ihr in das Zimmer.

In einem armseligen Bette, zugedeckt mit einer alten Jacke und einem Umschlagetuch, lag ein lieblicher, abgezehrter Knabe mit lockigem Haar, glühenden Wangen und pfeifendem Atem.

„Er ist sehr elend, Herr", sagte die Frau, welche einen Säugling in den Armen hielt und ihn hin und herwiegte, während sie sprach. „Ich befürchte, Sie können nicht viel für ihn tun."

Nein, es war da nichts mehr zu tun, das sah der junge Mann auf den ersten Blick; aber er setzte sich an das Bett und nahm die heiße Hand des Kindes in die seine.

„Nun, Tommy", sagte er, „du hast dich aber tüchtig erkältet."

„Ja, Herr Doktor, aber ich dachte, Sie würden mich vielleicht gesund machen. Sie sind so freundlich gegen meine Mutter gewesen, darum bat ich Minnie, zu Ihnen zu gehen und Sie zu holen." Er konnte vor Atemnot nicht weiter sprechen.

Der Student nahm sein Notizbuch und schrieb etwas hinein.

„Minnie", sagte das Kind, „hast du den Stern gesehen?"

„Es war heute abend kein Stern da, Tommy, ich habe danach ausgeschaut."

„Aber es ist bald Weihnachten", sagte der Kranke, „er muß bald kommen. Morgen ist Weihnachtsabend, dann kommt er gewiß. Nicht wahr, Minnie, du gehst hinaus und siehst, ob er da ist?"

„Was für ein Stern?" fragte der junge Mann.

„Der Stern im Osten", sagte Tommy feierlich, „der die Weisen aus dem Morgenlande leitete. Sie wissen wohl. Er kommt Weihnachten."

„Aber" — begann der Doktor, schwieg aber gleich wieder. Warum sollte er die liebliche Vorstellung des kranken Kindes zerstören? „Woran erkennst du den Stern?" fragte er.

„O, er ist größer und heller als die anderen alle", sagte Tommy. „Auf den Bildern kann man es sehen. Er kommt morgen. Ich möchte ihn so gerne sehen", setzte er sehnsüchtig hinzu.

„Ja, ich hoffe auch, er kommt. Aber jetzt darfst du nicht mehr sprechen, und wenn du ein braver Junge bist, komme ich morgen abend wieder und besuche dich." Der Doktor stand auf und verließ das Zimmer. Die Frau folgte ihm.

„Ich kann nichts für den armen Jungen tun", sagte er. „Ich befürchte, er hält nicht mehr lange aus. Nehmen Sie dieses Geld und geben Sie ihm dann und wann etwas Fleischsaft." Er gab ihr das Blatt aus dem Notizbuch und eine halbe Krone.

„Sie sind sehr gütig, lieber Herr", sagte die Frau dankbar; „wir können es Ihnen leider nicht vergelten."

„Das ist auch durchaus nicht nötig", sagte der junge Mann. „Sorgen Sie gut für ihn, das ist die Hauptsache." Damit verließ er die Wohnung.

Auf dem ganzen Heimwege klang ihm des Kindes sehnsüchtiges Wort in den Ohren: „Ich möchte den Stern so gern sehen", und ehe er sich an diesem Abend zur Ruhe legte, holte er die kleine Bibel hervor, die seine Mutter ihm geschenkt hatte, als er anfing, die Schule zu besuchen, und die ihm seit längerer Zeit ganz aus dem Sinn gekommen war, und las die Geschichte von dem Stern im Osten.

(Schluß folgt.)

---

# Nur ein Körnlein.

Zur Zeit des römischen Kaisers Julian des Abtrünnigen, der, obwohl im christlichen Glauben erzogen, doch alles daransetzte, das Christentum aus seinem Reiche wieder auszurotten und die Tempel der alten Heidengötter in neuem Glanze wieder aufzurichten, lebte der fromme Bischof Martin Arethusa. Der Kaiser, zornig übtr die Verödung der heidnischen Gottesdienste, ha e befohlen, daß die Gemeinde des Bischofs ein n zerfallenen heidnischen Tempel eigenhändig wieder aufbauen sollte. Wer sich weigerte, sollte sofort des Todes sterben.

Erschreckt gehorchten die Christen. Als aber der Bischof sie mit ernsten Worten um ihres schwachen Glaubens und ihrer Menschenfurcht willen tadelte, warfen die meisten die Kelle aus der Hand und erklärten, lieber sterben zu wollen, als an dem Tempel des Götzen weiter zu bauen.

Über den unerwarteten Widerstand aufs äußerste erbittert, eilte der Kaiser Julian selbst herbei. Er war aber klug genug, sofort zu erkennen, daß der Bischof Martin die Seele der Gemeinde sei, daß der Widerstand der Christen von ihm ausging, und daß, wenn es gelänge, durch Überredung und Drohung den Widerstand dieses einen Mannes zu brechen, zugleich mit ihm die ganze Stadt gewonnen wäre.

Er ließ den Bischof vor sich führen.

Furchtlos trat Martin dem Kaiser gegenüber und bekannte frei und offen, daß sein Wort die Bürger veranlaßt habe, den Bau zu verweigern.

„Nun wohl, ich will mit dir nicht rechten", sprach Julian, „denn ich ehre deinen Geist und fleckenlosen Ruf. Um aber den Schein des Rechtes zu wahren, und das schwer geschädigte kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, so nimm den Stein, der dort zu deinen Füßen liegt, und trage ihn zum Tempel, so darfst du frei und ledig deine Wege gehen."

Aber Martin rührte sich nicht.

„Mein Amt befiehlt mir, das Reich Gottes zu bauen mit allem Fleiß, nicht aber Steine zum Tempel deiner falschen Götter zu tragen."

„Du bist ein reicher Mann, wie man mir sagt", versetzte der Kaiser. „So gib von deinem Gelde nur einen halben Hellerswert zum Tempel und ich lasse dich frei. Wo nicht, ist dir der Tod gewiß."

„So töte mich, Kaiser, denn ich bin in deiner Gewalt. Aber mein Geld und Gut gehört meinem Herrn und König Christus. Wie sollte ich ein so großes Übel tun, ihm das Seine zu stehlen, um es deinen Götzen zu geben?"

„Es ist nur ein Heller, Martin, besinne dich! Es gilt dein Leben!"

„Es ist eine Sünde, Kaiser, die du forderst, und es gilt meine Seligkeit. Da ist nichts zu besinnen. Laß deine Schergen vortreten, ich bin bereit!"

„Nein, Martin, ich will dich retten, denn ich bewundere deinen edlen Mut. Hier mein letztes Wort. Nimm von dem Weihrauch, den mein Sklave dir bietet, das geringste Körnlein und streue es in die Opferschale hier vor dem Bilde des Gottes. Bedenke, es ist nur ein Körnlein, und der Weihrauch ist mein, und du magst dabei glauben, was du willst. Weigerst du dich aber noch einmal, so sollst du noch diesen Tag eines zehntausendfachen Todes sterben."

„Du sagst, es ist nur ein Körnlein, Kaiser? Ich sage dir, daß dieses Körnlein, das ich in den Fingern kaum spüre, in der Ewigkeit wie eine Bergeslast mich drücken würde. Nein, Kaiser, spare deine Kunst und Drohung, ich opfere deinen Götzen nicht!"

Julian schäumte vor Zorn. Er wollte um jeden Preis den Widerstand dieses Mannes brechen. So befahl er, ihn zu entkleiden, ihn am ganzen Leibe mit Honig zu bestreichen und ihn so, an einen Pfahl geschnürt, den wütenden Stichen der Wespen und anderer Insekten preiszugeben. Er hoffte, durch die verlängerte Qual die Standhaftigkeit des Märtyrers zu besiegen Umsonst! Als der nächste Tag anbrach, hatte

Martin seine Seele ausgehaucht, der Kaiser aber verließ die Stadt mit dem beschämenden Bewußtsein, das es etwas gibt, das größer ist als alle Macht der Welt, den Glauben eines wahren Christen, der lieber stirbt, als daß er Gott die Treue bricht, wärs auch nur im Geringsten.

# Gemeindeberichte

**Kondrajetz.** Es drängt uns, den lieben Mitverbundenen nah und fern von den geistlichen Segnungen unseres Gottes einiges mitzuteilen.

Am 31. August feierten wir am Gemeindeorte ein herrliches Musik-, Gesang und Jugendfest. Hier ließ unser neugegründete Posaunenchor zum ersten Mal seine Töne erschallen. Nun aber hat er seitdem schon oft bei Festlichkeiten und sonstigen Gottesdiensten mitgewirkt, und hat unter Br. Herrmann Truderungs Leitung sehr gute Fortschritte gemacht. Am 14. September folgten unsere lieben Sänger und Bläser mit mir der freundlichen Einladung unserer Geschwister E. Frank nach Lipiny zum Erntedankfest. Die große Zuhörerschar, die im Garten Platz genommen hatte, konnte auf den großen Erntetag nach Offb. 14, 14—16 hingewiesen werden. Am Schluße der geistlichen Segnungen, bewirteten Geschwister Frank alle Gäste mit Kuchen und Kaffee.

Ein zweites Erntedankfest feierten unsere lieben Geschwister in Siemiontkowo am 28. September. War schon bei dergleichen Festen unsere Kapelle hier immer zu klein, so zeigte sich dies an diesem Tage ganz besonders. Noch nie hatten wir hier so viele Zuhörer wie diesmal. Zwei Drittel mußten draußen und im Hausflur stehen. Br. A. Nissel, Warschau, der gleichfalls zum Feste erschienen war, blieb noch für einige Abende und diente hier und in der Umgegend im Segen.

Am 5. Oktober dankten unsere Geschwister in Strschegowo dem großen Geber für den Erntesegen, und verlebten wir hier gleichfalls selige Stunden in brüderlicher Gemeinschaft.

Den Schluß der Feste bildete das doppelte Erntedankfest in Kondrajetz am 12. Oktober. 8 teure Menschenkinder, den verschiedenen Altersstufen angehörend, von 10 bis 69 Jahren, die durch die Predigt des Wortes Gottes sich werben ließen für die himmlische Scheuer, bezeugten ihren Glauben am Vormittag durch die Taufe vor einer großen Menge. Am Nachmittage, dem eigentlichen Erntefeste: dienten außer dem Unterzeichneten auch die Brüder A. Nissel und Aug. Witt mit Ansprachen. Es war ein reichgesegneter Tag in den Vorhöfen unseres Gottes. Unsere muntere Sängerschar sowie Posaunisten verschönerten das Fest durch ihr Mitwirken.

Nun dürfen wir auch noch zum Schluße berichten, daß die Gemeinde vom 4—16 November ihre Bibel- und Evangelisationstage hatte, wozu die Brüder O. Krause-Kicin und J. Oelke-Hohenkirch eingeladen und auch erschienen waren und im großen Segen dienten. Diese Tage brachten uns reichen inneren und äußeren Gewinn, wofür wir den Herrn preisen.

E. Eichhorst.

# Statistik!

Möchte hierdurch alle Prediger und Leiter der Gemeinden an die diesjährige statistische Arbeit erinnern und gleichzeitig bitten, alle Angaben rechtzeitig einzusenden. Die hierzu nötigen Bogen sind versandt worden und dürften bereits in eines jeden Besitz sein; sollte ein Prediger oder Leiter noch keinen Fragebogen erhalten haben, den bitte ich, sofort um einen solchen zu schreiben. Daß ein jeder 2 Exemplare erhält, ist dazu nötig, daß einer davon ausgefüllt an meine Adresse abgeht und der andere ebenfalls ausgefüllt zur Kontrolle im Gemeindebuch zurückbleibt. — Auch die Oberlehrer der Sonntagschulen werden gebeten, ihre Angaben gewissenhaft und pünktlich an ihre Prediger zu machen, damit die Rubrik „Sonntagschulen“ eine gewissenhafte Berücksichtigung erfahre.

In unserem Sonntagschulwerk wurden neue Wege und intensive Arbeit erstrebt. Am 21. XI. fand eine diesbezügliche Sitzung verschiedener Gemeinden (Mothodisten, reformierte Kirche, Baptisten) statt, auf der über die Möglichkeit eines gemeinsamen Bibellesekalenders, Bildersaals und anderer gemeinsamer Literatur gesprochen wurde. Eine zweite Zusammenkunft wird für Mitte Januar geplant. Zum vorläufigen Vorstand gehören aus jeder kirchlichen Richtung je ein Vertreter. Wünsche, Fragen, Anträge können an den Vorsitzenden unseres Schulwerkes oder an Unterzeichneten gesandt werden.

Und nun frisch ans Werk, wie es einem

jeden vom Herrn anvertraut ist, damit wir einst mit Freuden vor den Herrn treten können und sagen: Herr, ich habe getan, was du mir aufgetragen hast. Euer in Liebe verbundener

E. Kupsch

Aleksandrów pod Łodzią,
ul. Południowa 9.

## Wochenrundschau

**In Ungarn** regt sich der Monarchismus mit aller Gewalt. Die magyarischen Legitimisten und die katholische Kirche führten eine ungeheure Propaganda für die Feier des Geburtstages des „Königs Otto II." durch. Im Laufe des 19. Nov. wurden mit Zustimmung der Behörden Flugblätter abgeworfen, in denen angekündigt wurde, daß am 20. November Festgottesdienste zur Feier des zwölften Geburtstages „Seiner Majestät des apostolischen Königs Otto II." stattfinden werden, an denen ein jeder treue Magyare teilnehmen muß. Der Abgeordnete Frühwirt äußerte sich auf dem katholischen Kongreß, daß die Zeit bald kommen werde, wo der Gouverneur Horthy die Königsburg verlassen werde, um sie jenem goldhaarigen Knaben zu überlassen, durch den die Autorität wieder hergestellt werden wird, wenn die ungarische Krone die Stirne des ungarischen Königs schmücken wird.

**In Petersburg** brach in der Nacht vom 21. November eine ungeheure Brandkatastrophe in einer Mühle aus, in der große Vorräte von Getreide und Mehl verbrannten. Der Brand dauerte die ganze Nacht und hat einen Schaden von vielen Millionen angerichtet.

Gleichzeitig brach auch im Militärkrankenhause ein nicht minder großer Brand aus. Das schadhafte Gebäude hielt die Menge der von den Feuerspritzen geschleuderten Wasserstrahlen nicht aus, die Decken stürzten unter der gewaltigen Last ein und begruben mehr als 30 Feuerwehrleute, die schwerverletzt gerettet werden konnten.

**Amerika** hat nach Meldungen der „Neuen Freien Presse" die bisher mit Sowjetrußland unterhaltenen Handelsbeziehungen abgebrochen und beschlossen, alle Handelsabkommen zu annulieren.

# Am Büchertisch.

**„Harnisch und Kutte„** von E. Walker, erschie- im Caßler Verlag, 306 S. gebunden Mk. 3.— Es ist eine fein durchdachte und großzügig angelegte historische Erzählung, die uns zurück führt in die Schreckenszeit der französischen Religionskriege und uns zeigt, was es galt dranzugeben, um zu dem lebendigen Glauben an Christum zu kommen und Treue zu halten. Der Verfasser versteht es meisterhaft, Charaktere zu schildern, die etwas Eisernes, gegen das eigene Fleisch und Blut Unerbittliches haben, nicht wanken in den schwierigsten Lebenslagen und unerschrocken Zeugnis von dem Gekreuzigten ablegen, auch dann — wenn es ihnen Folter und Tod einträgt; es waren Menschen, die Eisen im Blut hatten. Dies Buch wird Vereinen und zu Geschenkzwecken wärmstens empfohlen.

Kupsch.

**„Gustav Erikson Wasa"** von D. Alcock, gleichfalls im Caßler Verlag erschienen, 287 S. geb. Mk. 3.— Der Verfasser führt uns zurück in die Zeit, wo einerseits auch noch in Schweden ein heißer Kampf um die Religionsfreiheit gekämpft wurde und — wo aus dumpfer Verzweiflung heraus Menschenkinder zu der Siegesbotschaft hindurchdrangen: "Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." In dieser Erzählung gelang es dem Verfasser in einer Zeit voller Not und Schrecken glaubensstarke Heldengestalten so treffend zu zeichnen, daß mancher, der heut leidensscheu nach einem Leben ohne Kreuz ausschaut, tief ergriffen wird und neuen Mut empfängt, für seinen Herrn und Meister voll und ganz einzutreten. In keiner Jugendbibliothek sollte dieses Buch fehlen.

Kupsch.

**„Der Schulmeister und sein Sohn"** von K. G. Caspari, im gleichen Verlag erschienen, 108 S. geb. Mk. 0,75. Wie obiges, so ist auch dieses Büchlein aus der „Jugendheimsammlung" und behandelt die große Wahrheit: „Die mich f r ü h e s u c h e n, finden mich." Durch die Greuel des 30jährigen Krieges führt uns der Verfasser, wo Raub, Mord und Verrat an der Tagesordnung war und wie mancher Jüngling in den Strudel des Soldatenlebens gezogen wurde, so auch Valentin, des Schulmeisters Sohn; er sank tief. Wie viele seiner Kameraden, fand aber — nach Leib und Seele gebrochen — den Weg ins Vaterhaus.

Kupsch.

## Todesanzeige.

Am 6. Oktober ds. J. verstarb nach kurzem Leiden unsere Schwester im Herrn

**Wilhelmine Bartel**, geb. Fenske,

im Alter von beinahe 52 Jahren. Über 30 Jahre gehörte sie dem Herrn und der Gemeinde an. Sie schaut nun, was sie geglaubt!

O. K r a u s e, Prediger.

Kicin.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk „KOMPAS", Łódź, Sienkiewicza 53.